

**Maciej Bałtowski, Gospodarka socjalistyczna w Polsce – Geneza, Rozwój, Upadek, Wydawnictwo Naukowe PWN, Warszawa 2009, S. 464.**

Das Buch von Maciej Bałtowski kann zweifelsohne als ein fundamentales Werk des bekannten Nationalökonomens der Marie-Curie-Universität im ostpolnischen Lublin bezeichnet werden. Und das nicht nur wegen seines imposanten Umfangs von mehr als 460 Seiten, sondern auch wegen des vom Verfasser aufgegriffenen sehr komplexen Inhalts. Darauf deutet schon der Titel des Buches hin, der die Analyse der Genese, der Entwicklung und schließlich des Niedergangs der sozialistischen Volkswirtschaft in Polen in Aussicht stellt. In der Einleitung weist Bałtowski darauf hin, dass erst der zeitliche Abstand von fast zwanzig Jahren nach dem Niedergang des Sozialismus nun eine vom ideologischen Ballast und Emotionalität befreite objektive wissenschaftliche Untersuchung des Wesens und der Komplexität der sozialistischen Volkswirtschaft in Polen ermöglicht (S. 13).

Das Buch wurde in drei Bestandteile unterteilt. In Kapitel 1 und 2 stellt Bałtowski jeweils die ideologischen und praktischen Quellen dar, welche die Entstehung der sozialistischen Wirtschaft und Gesellschaft nach 1917 in Russland und nach 1945 im ganzen osteuropäischen Raum einschließlich Polens verursachten. Das Kapitel 1 wird mit der Darstellung der seiner Meinung nach utopischen gesellschaftspolitischen Standpunkte von Platon, Thomas Morus und anderen Denkern eingeleitet. Die westeuropäischen Sozialisten Claude Saint-Simon, Carl Fourier und Robert Owen werden unter dem Untertitel „Zwischen Utopie und Sozialismus“ abgehandelt. Danach folgt eine umfangreiche Darstellung des Marxismus in den Werken von Karl Marx und Friedrich Engels bis zu Postmarxisten wie Karl Kautsky, Rudolf Hilferding, Rosa Luxemburg, Otto Bauer u.a. Im zweiten Kapitel geht der Autor auf die Entstehung, Funktionsweise und Entwicklung der weltweit ersten sozialistischen Wirtschaftsordnung in der Sowjetunion ein. Die diese Ordnung prägenden Persönlichkeiten der ersten Jahrzehnte des Sozialismus in der UdSSR waren Wladimir Lenin und nach seinem Tod im Jahr 1924 Josef Stalin. Der Einfluss Stalins auf die Ausgestaltung der sozialistischen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung in der Sowjetunion war so überwältigend, dass der in der Fachliteratur früher gelegentlich benutzte Begriff des Systems „Stalinschen Typs“ durchaus begründet zu sein scheint – obwohl der Autor diese Terminologie nicht benutzt. Die insgesamt mehr als 100 Seiten der in das Buch einführenden Kapitel 1 und 2 sind hochinteressant und fesselnd geschrieben.

Die im Buchtitel angekündigten Themen der Genese, Entwicklung und des Niedergangs der sozialistischen Wirtschaftsordnung in Polen werden im zweiten Teil des Buchs aufgegriffen. Es erfasst vier Kapitel auf insgesamt mehr als 180 Textseiten. Für einen Leser, der sich für die wirtschaftliche Entwicklung Polens nach 1945 interessiert, ist das eine aus der Sicht eines theoretisch orientierten Nationalökonomens packend geschriebene Zusammenfassung der höchst turbulenten Geschichte der sozialistischen Planwirtschaft in diesem Land. Nur zur Erinnerung: Polen wurde in den siebziger und achtziger Jahren des 20. Jhr. - in Anspielung auf Großbritannien aus der Zeit vor der Thatcher-Ära - als der „kranke Mann“ des sozialistischen Europas bezeichnet. Besonders aufschlussreich ist das Kapitel 6, das sich mit dem Niedergang des Systems befasst. Als Schlusssatz des Kapitels zitiert der Verfasser Prof. Zdzisław Sadowski, den für Wirtschaftsreformen zuständigen Vize-Premierminister in der polnischen Regierung der achtziger Jahre und langjährigen Präsidenten der Polnischen Ökonomischen Gesellschaft. Sadowski äußerte sich zur sozialistischen Vergangenheit Polens im Jahr 2006 folgendermaßen: „Eine Volkswirtschaft, die auf dem öffentlichen Eigentum fußt, zeichnet sich durch geringe Adaptationsfähigkeit und Trägheit aus, überdies hinkt sie den Entwicklungsprozessen hinterher. Die staatlichen Funktionäre

sind auch nicht imstande die Privatunternehmer zu ersetzen – das ist die durch uns erlebte Erfahrung.“ (S.297)

Im dritten Teil des Buchs geht Bałtowski auf die theoretischen Überlegungen über die sozialistische Wirtschaftsordnung ein. Im Kapitel 7 werden die unterschiedlichen theoretischen Ansätze zur Analyse der sozialistischen Volkswirtschaft dargestellt. Dabei werden vor allem weltbekannte polnische Theoretiker wie Oskar Lange, Michał Kalecki, Włodzimierz Brus exponiert, die seit 1956 – nach der Meinung des Autors eher vergeblich – nach Methoden zur Rationalisierung der sozialistischen Planwirtschaft suchten. (S. 345) Die sowohl in Polen als auch in anderen sozialistischen Ländern praktisch erprobte Unmöglichkeit, diese Wirtschaftsordnung zu reformieren, begünstigte die Entstehung von dieses Thema aufgreifenden Konzeptionen. Diese stellt der Verfasser im Kapitel 8, dar. Dabei werden die Konzeptionen der Nichtreformierbarkeit des Sozialismus von solchen Denkern wie Milovan Djilas, Alain Besancon, Janos Kornai, Włodzimierz Brus, Kazimierz Laski und Jadwiga Staniszkis besprochen. In darauf folgenden Kapitel wurde der Versuch unternommen, das geschichtliche Großexperiment der sozialistischen Wirtschaftsordnung abschließend einzuschätzen. Es ist keine Überraschung, dass die Einschätzung negativ ausfällt. Schließlich landete nicht, wie Engels und Marx es wollten, die kapitalistische Marktwirtschaft auf dem „Mülhaufen der Geschichte“, sondern die von ihnen und anderen sozialistischen Denkern konzipierte und propagierte sozialistische Planwirtschaft,

Überraschend ist allerdings besonders in diesem Kontext, dass der Verfasser im abschließenden Teil seines Werks die Frage stellt, ob und auf welche Weise die Erfahrungen mit sozialistischer Volkswirtschaft zum Verstehen von Ursachen der gegenwärtigen Weltwirtschaftskrise und zur Erklärung der damit zusammenhängenden Dysfunktionalitäten der kapitalistischen Wirtschaft beitragen können (S. 426). Bałtowski meint, dass dies durchaus möglich sei. Daran ist allerdings nur schwer zu glauben. So wie der Autor diese Frage versucht zu beantworten, können meines Erachtens die Erfahrungen mit der sozialistischen Volkswirtschaft unser Wissen über die Ursachen und Methoden zur Krisenbewältigung kaum oder gar nicht erweitern. Im Gegenteil, Versuche, aus diesen Erfahrungen für die Gegenwart zu lernen, könnten die Theoretiker und Wirtschaftspolitiker auf eine grundsätzlich falsche Fährte lenken. Vor allem deshalb, weil man dadurch nicht dem Denkschema der seit mehr als zwei Jahrhunderten sich wiederholenden Diskussionen entkommt. Ausgehend von der Zeit der Polemik Adam Smiths gegen Merkantilisten, kreisen sie immer wieder um die Relation zwischen dem Umfang der wirtschaftspolitischen Entscheidungskompetenzen des Staates und dem Freiheitsgrad der Marktsubjekte. Die Relation Staat-Markt wird vorwiegend quantitativ nach dem Prinzip des aus der Spieltheorie bekannten Nullsummenspiels interpretiert. Die Ausweitung der staatlichen Entscheidungskompetenzen geht mit der Einschränkung der Handlungsfreiheit der Marktakteure einher, und umgekehrt zieht die Erweiterung ihrer Handlungsspielräume die Reduzierung der wirtschaftlichen Aufgaben des Staates nach sich. Im Rahmen dieses bisher an neuen Ideen nicht besonders ertragreichen Denkschemas verlief und verläuft zurzeit weiter die Diskussion zwischen den Anhängern der Lehre von John Maynard Keynes und den Befürwortern des Neoliberalismus, der entscheidend durch die Chicago School Milton Friedmans und seiner Jünger geprägt worden ist.

Es ist hier von Bedeutung, dass der Verfasser in seiner Argumentation den Standpunkt vertritt, dass gegenwärtig infolge der Weltwirtschaftskrise wiederum die Ausweitung der Entscheidungskompetenzen der politischen Machtorgane zu Lasten der Freiheit der Marktakteure droht. Davor warnt er mit Berufung auf die durchaus schlechten Erfahrungen, die mit der sozialistischen Wirtschaftsordnung in Polen und anderen

osteuropäischen Ländern gemacht worden sind. (S. 431-433) In diesem Punkt müsste jedoch, meiner Meinung nach, die Frage gestellt werden, was ist dann das wirtschaftspolitische Rezept für die Weltwirtschaftskrise? Soll alles mehr oder weniger beim Alten bleiben, oder sollen wir vielleicht nach neuen Lösungen für die gefährliche Krisenanfälligkeit des kapitalistischen Weltmarkts mit seinem überdimensionierten Finanzsektor suchen? Wenn man auf diese letzte Frage zustimmend antwortet, dann muss das von Smith geprägte Denkschema der ewigen Diskussionen „mehr Staat und weniger Markt“ oder genau umgekehrt endgültig verlassen werden. Die Lösung soll nach ordoliberalen Prinzipien in der Ausgestaltung der Wirtschaftsordnung der jeweiligen Länder und auch global im Weltmaßstab gesucht werden. Ein solcher wirtschaftspolitischer Ansatz würde der Politik die Aufgabe der Schöpfung und Aufrechterhaltung der Ordnung übertragen, in deren Rahmen wiederum die Marktakteure frei auf dem Markt interagieren könnten.

Der vor einigen Jahren verstorbene große amerikanische Nationalökonom Paul A. Samuelson äußerte sich im „Spiegel“- Interview 2005 einige Jahre vor der Weltkrise folgendermaßen: *„Der Markt hat kein Herz, der Markt hat kein Gehirn. Er tut, was er tut.....Der Kapitalismus benötigt Spielregeln. Er braucht ein verlässliches Rechtssystem,„* Die Suche nach der Ausgestaltung von allgemein gültigen Spielregeln für die Aktivitäten der Wirtschaftssubjekte könnte die Nationalökonomien vom wenig Erfolg versprechenden herumkreisen im überholten Denkschema des Nullsummenspiels um die Aufteilung der Entscheidungskompetenzen des Staats und Markts befreien. Ihre Forschungsaktivitäten könnten so von viel größeren und gesellschaftlich nützlicheren Ergebnissen als bisher gekrönt werden. In einem Satz am Ende des Werks gewinnt man noch den Eindruck, dass der Verfasser die Notwendigkeit der Neuorientierung der Forschungsbemühungen zumindest intuitiv spürt. Er stellt dort folgendes fest: *„Die einzelne rationale Lösung scheinen Maßnahmen zu bringen, die sich nicht gegen die Logik des Marktes richten, sondern mit ihr übereinstimmen, also ein marktkonformer Ansatz, wie es die deutsche Theorie der Sozialen Marktwirtschaft bezeichnet.“* (S. 432) Es bleibt zu bedauern, dass dieser Denkansatz von Bałtowski zwar angedeutet, aber nicht fortgeführt wurde.